



der Gender Studies Studierenden

Editorial • Sprachkosmetikerin ... • Nicht Goethe, sondern heute • „Million Dollar Baby ...“ • Gender-based Violence: Theory, Research, Activism • Salzburger Anstöße 2007 • Vermischtes • Veranstaltungstipps • Lektüre-Empfehlungen

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die aktuelle Ausgabe des Newsletters der Gender Studies Studierenden hat sich im Themenschwerpunkt der geschlechtergerechten Sprache angenommen.

Die beiden Artikel „Sprachkosmetikerin – eine neue weibliche Berufsbezeichnung?“ von Bernadette Gotthardt und „Nicht Goethe, sondern heute“ von Hanna Rohn versuchen zu verdeutlichen, wie wichtig eine geschlechtergerechte Sprache ist.

Eva Maria Viertbauer hat sich den Film „Million Dollar Baby“ aus der Gender Perspektive angesehen und Barbara Baresch – derzeit Praktikantin im gendup – hat eine Zusammenfassung des Vortrags von Prof. Dr. Kilmartin am FB Erziehungswissenschaften verfasst.

Wie immer findet Ihr ganz hinten interessante Veranstaltungstipps sowie Lektüreempfehlungen und Hinweise auf neue Literatur im gendup.

Wenn Ihr ein Thema wisst oder im Sommer etwas erlebt, über das Ihr gerne berichten wollt oder Euch sonst was freut, ärgert etc. dann teilt uns das doch bitte mit. Wir freuen uns auf Eure Beiträge!

Den Termin für die nächste Redaktionssitzung findet Ihr – voraussichtlich Ende Juni – im Lehrveranstaltungsverzeichnis Gender Studies für das WS 2007/08.

Eure Beiträge, Vorschläge, Ideen könnt ihr jederzeit per Email bei Ursula Vieider einreichen:
ursula.vieider@sbg.ac.at

Wir danken allen Leserinnen und Lesern für Ihr Interesse und freuen uns auf Zuwachs an RedakteurInnen und AutorInnen im Herbst 2007. Einen schönen und erholsamen Sommer wünschen

Barbara Baresch, Bernadette Gotthardt,
Eva-Maria Viertbauer, Gottfried Schweiger,
Teresa Schweiger, Hanna Rohn und Ursula Vieider

Salzburger Anstöße 2007 – Perspektiven der Arbeit

Von 20. – 25. Mai 2007 treffen sich 40 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Salzburg, um über die Zukunft der Arbeit zu diskutieren.

gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung unterstützt diese vom Zentrum für Ethik und Armutsforschung organisierte Tagung und ermöglicht es interessierten Studierenden, am 24. Mai 2007 an einer hochkarätig besetzten Diskussionsveranstaltung teilzunehmen.

Eine inhaltliche Beschreibung der Konferenz und den Gender-Bezug des Themas findest Du auf Seite 7 dieses Newsletters.

Präsentation frauen- und geschlechterspezifischer Abschlussarbeiten

Mit dieser Veranstaltung bietet das gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung der Universität Salzburg – eine Plattform, in der drei Absolventinnen ihre Forschungsarbeiten zu frauen- und genderrelevanten Themen vorstellen werden.

Martina Berthold befasste sich mit Diversity Management, das in Unternehmen, Non Government Organisationen, Universitäten und Verwaltungen zwar diskutiert, bis jetzt aber nur wenig angewandt wird. Der Titel ihrer Arbeit lautet: „Wer ist die Puppe? Gender und Diversity in Projekten“.

In ihrer Diplomarbeit behandelt Barbara Hufnagl den Feminismus in Österreich am Beispiel der AUF. Hierbei soll die Geschichte der Aktion Unabhängiger Frauen und deren Auswirkungen auf die Entwicklung in Österreich aufgezeigt werden.

Julia Lindenthaler präsentiert ihre Abschlussarbeit zum Thema „Positionierung, öffentliches Wirken und publizistische Aktivitäten der Neuen Frau während der Ersten Republik: am Beispiel von Milena Jesenská und Alice Rühle-Gerstel“.

Termin: 22. Mai 2007, 18:00 Uhr
Seminarraum 203, Kaigasse 17/2. Stock
Nähere Informationen und Kontakt: Ursula Vieider,
ursula.vieider@sbg.ac.at, 8044-2529.

„Sprachkosmetikerin“ – eine neue weibliche Berufsbezeichnung?

Bernadette Gotthardt

„Sprache ist sexistisch, wenn sie Frauen und ihre Leistungen ignoriert; sie ist sexistisch, wenn sie Frauen in Abhängigkeit von oder Unterordnung zu Männern beschreibt und wenn sie Frauen nur in stereotypen Rollen zeigt; sie ist sexistisch, wenn sie Frauen durch herablassende Ausdrücke demütigt und lächerlich macht.“

Deutsche UNESCO-Kommission

Der in der letzten Ausgabe des Newsletters zitierte Germanist, für welchen die Verwendung einer nicht-sexistischen, also geschlechtergerechten Sprache verzichtbarer Firlefanz zu sein scheint, reiht sich damit lediglich in eine Tradition des Herabspielens seriöser wissenschaftlicher Fragestellungen ein, was bereits seit dem Aufkommen der feministischen Linguistik Mitte der 1970er Jahre eine gängige, weil bequeme Form der Verteidigung darstellt. Schon die Koryphäen auf diesem Gebiet, Senta Trömel-Plötz und Luise Pusch, sahen sich mit solchen Angriffen konfrontiert.

Offenbar hat sich bis heute nicht viel an der Verteidigungsstrategie geändert. So mokiert sich etwa Thomas Rothschild, Literaturwissenschaftler an der Universität Stuttgart, in einem FURCHE-Artikel über die „Sprachkosmetik“, in der er eine „Verdrängung der Politik durch Sprachkritik“ sieht. Denn die Situation von misshandelten Frauen habe sich durch das Binnen-I oder neue, weibliche Formen der Berufsbezeichnungen nicht gebessert. Es sei das Werk von „Universitätsprofessorinnen und ihre[n] unkritischen bourgeoisen Nachbeterinnen, die halt auf Grund ihrer Herkunft keine anderen Sorgen kennen“.

Abgesehen davon, dass das Wort „Kosmetik“ in Zusammenhang mit den komplexen Fragestellungen feministischer Linguistinnen den Autor nicht unbedingt als seriös erscheinen lässt und an sich schon als sexistisch zu bezeichnen ist (siehe Definition der UNESCO-Kommission!), könnte man auf den ersten Blick angesichts der nach wie vor bestehenden Einkommensschere zwischen Männern und Frauen fast geneigt sein, Rothschilds Argument etwas abzugewinnen. Doch das würde bedeuten, den Zusammenhang zwischen Sprache und Realität zu verkennen.

Sprachnormen sind gesellschaftliche Produkte, wir internalisieren sie bereits beim Spracherwerb. Kindern wird die Bedeutung der Geschlechtszugehörigkeit von Beginn an vermittelt, dies geschieht unweigerlich durch die Rollenverteilung der Eltern oder durch Medien (doing gender lässt sich bereits im Kindergarten beobachten) und manifestiert sich in der Sprache, in der das Femininum dem Maskulinum eindeutig unterliegt. Luise Pusch spricht gar von einer „sprachlichen Vernichtung der Frau“ (1983, S. 11). Wenngleich diese Formulierung doch etwas radikal erscheint, sind ihre folgenden Ausführungen jedenfalls nicht von der Hand zu weisen: So ist in einer Gruppe von Schülerinnen ein einziger Schüler ausreichend, um diese Gruppe nicht mehr als Schülerinnen, sondern Schüler zu bezeichnen.

Umgekehrt hindert eine Schülerin unter mehreren Schülern nicht daran, sie weiterhin als Schüler zu bezeichnen.

Die Normautorität lag von Beginn an bei den Männern, da diese stets einen privilegierten Zugang zum öffentlichen Bereich hatten. Aber: „Semantische Normen reflektieren nicht nur die gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter, sondern sie stabilisieren und perpetuieren diese auch.“ (Frank 1992, S. 124)

Umgekehrt kann eine Änderung der Sprache auch eine Veränderung der Gesellschaftsstruktur bewirken, immerhin ist Sprechen soziales Handeln und beruht als solches auf der Wechselwirkung von Sprecherinnen bzw. Sprechern und Sprache. Erst wenn es beispielsweise die Bezeichnung „Steinmetzin“ gibt, kommt vielleicht eine auf die Idee, diesen Beruf zu erlernen. Entscheiden sich dann viele Frauen dafür, so hat sich die Realität durch gezielte Sprachverwendung geändert. Da unser Sprachverhalten aber für uns selbstverständlich geworden ist, muss zur Erreichung eines Sensibilisierungseffektes zuallererst Aufmerksamkeit erregt werden. Ein – scheinbar vielleicht wenig Nutzen bringendes – Zerpflücken der Sprache bzw. unseres Sprachverhaltens ist also unbedingt nötig, um eine Bewusstseinsveränderung herbeiführen zu können. Letztlich wird ein vorerst ungewöhnlich klingendes Wort auch in konservativen Kreisen zum Allgemeingut.

So gesehen kann die „Sprachkosmetik“, die Herr Rothschild bekrittelt, sehr wohl zur Verbesserung der Situation von Frauen beitragen. Dies schlägt sich mitunter auch in Bilderbüchern für die Kleinsten nieder, wie folgende Beispiele zeigen:

Aus einem Bilderbuch von 1959: Die (erwachsenen) Männer sind in Haushalt und Familienleben (Geburtstagsfeier!) abwesend.



Bild 1



Bild 2

Die Bilderbuchwelt 2003: Das Wort „Hausmann“ ist bereits in aller Munde.



Bild 3



Bild 4

Davon bleiben selbst Oma und Opa nicht unbeeinflusst:



Bild 5



Bild 6

Literaturverweise:

- BIERBACH, Christine/HELLINGER, Marlis: Eine Sprache für beide Geschlechter. Richtlinien für einen nicht-sexistischen Sprachgebrauch. Herausgegeben von der Deutschen UNESCO-Kommission, 1993.
- BREINER, Ingeborg: Die Frau im deutschen Lexikon. Eine sprachpragmatische Untersuchung. Wien: Edition Praesens, 1996.
- FRANK, Karsta: Sprachgewalt: Die sprachliche Reproduktion der Geschlechterhierarchie. Reihe Germanistische Linguistik 130. Tübingen: Niemeyer, 1992.
- PUSCH, Luise: Das Deutsche als Männersprache. Aufsätze und Glossen zur feministischen Linguistik. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag, 1983.
- ROTHSCILD, Thomas: Symbolisch erregt. In: DIE FURCHE Nr. 6 / 8. Februar 2007.

Bildquellen:

- BILD 1 und 2: OCHOCKI, Phyllis: Ein herrlicher Tag. Reinbek bei Hamburg: Carlsen Verlag, 1959.
- BILD 3, 4, 5, und 6: SCHARFF-KNIEMEYER, Marlies/STOHNER, Anu: Meine Familie und ich. Ravensburg: Otto Maier Verlags GmbH, 2003.

Nicht Goethe, sondern heute

Hanna Rohn

Ihnen ist die geschlechtergerechte Sprache ein Dorn im Auge? Sie finden, dass die Veränderung der Sprache nichts zur Lösung der Gleichstellungsproblematik beiträgt?

Sie sind der Ansicht, dass Frauen doch ohnehin jederzeit mitgemeint sind?

Dann sind Sie hier richtig, denn eben diese Argumentation werde ich versuchen aufzugreifen, um die meines Erachtens sehr wichtige Veränderung hin zu einer geschlechtergerechten Sprache darzustellen und zu betonen.

Zuallererst zum Argument der Argumente: Jeder Mensch be- greift doch auch ohne geschlechtergerechte Sprache, dass bei- de Geschlechter gemeint sind, auch wenn nur das Maskulinum verwendet wird. Frauen sind nicht ausgeschlossen, sie werden immer mitgemeint.

Dieses „begreifen“ des Maskulinums als geschlechtsneutral sollten wir allerdings etwas differenzierter betrachten: Ich be- greife durchaus, dass in den meisten Äußerungen wahrschein- lich nicht nur männliche Personen gemeint sind, doch dies ist für mich Ergebnis einer Interpretation aufgrund des Wissens um die patriarchale Struktur der Sprache. Die Formulierung allein sagt dies nicht aus. Zuallererst einmal fühle ich mich daher vom Maskulinum nicht angesprochen, ich würde von mir selbst als Frau z.B. nicht sagen „Ich bin Student“. Gefühle des Aus- geschlossenenseins, des Ärgers folgen bei mir Formulierungen, die das generische Maskulinum verwenden. Dass dies nicht antrainiert ist, zeigen Erinnerungen an meine Kindheit. Sie wer- den lachen: Ich habe mich stets geweigert in der Volksschule die Bundeshymne mitzusingen oder habe meine eigene Version dazu geträllert. Dass ich als Mädchen/Frau in der Bundeshym- ne nicht vorkam, empfand ich als eine tiefe Ungerechtigkeit. Vielleicht hatte ich die patriarchale Struktur der Sprache noch nicht begriffen, vielleicht hatte ich noch nicht gelernt, mich mit- gemeint zu fühlen, was zeigt, dass dies ganz und gar nichts Natürliches ist.

Nach meinem heutigen Wissen bin ich natürlich andauernd ge- zwungen mich mitgemeint zu fühlen, da ich mich ja sonst völlig vom gesellschaftlichen Leben ausschließen müsste. Sensibili- siert für die Gender-Problematik bereitet mir dies einiges Unbe- hagen und verlangt nach einer geschlechtergerechten Sprache – als Transporteurin unserer Vorstellung von einer gerechten Welt.

Sie fragen, warum geschlechtergerechte Sprache wichtig ist, warum und wie sie einen Beitrag zu einer gerechteren Welt, zur Gleichstellung von Frau und Mann leisten kann und muss?

Zurück zum „begreifen“ eines männlichen Begriffs als ge- schlechtsneutral: Dieses ist kein eindeutiges Begreifen, sondern eben nur Interpretation. Woher weiß ich in bestimmten Fällen wirklich, dass Frauen auch gemeint sind?

Denken Sie mal an einen Lehrer! Taucht jetzt das Bild einer Frau vor Ihren Augen auf, dann beglückwünsche ich Sie herz- lich. Die meisten Menschen stellen sich übrigens einen Mann vor. So verschwindet die Frau aus unserer Vorstellungswelt, was empfindliche Auswirkungen auf unser Handeln haben kann. Durch Sprache ausgelöst!

Das Maskulinum ist nicht geschlechtsneutral.

Tatsache ist: Wir haben in unserer Sprache zwei Geschlechter und sie sind dazu da, sie wirklichkeitsgerecht zu benutzen. Sie sind dazu da, angeben zu können, ob ich Männer oder Frauen oder eben Männer und Frauen meine. Alles andere ist wirklichkeitsverschleiernde Sprache. Wirklichkeitsverschleiernde Sprache aber fördert Manipulation. Sie werden mir zustimmen, dass dieses „Etwas anderes sagen als meinen“ d.h. „irgendetwas eh mitmeinen“ – auch auf anderen Gebieten – großen Schaden anrichten kann (Politik!).

Sprache wird außerdem immer von den Mächtigen der Gesellschaft ausgelegt. Umso wichtiger sind wirklichkeitsgetreue Formulierungen, damit sie nicht ganz so leicht einer „Uminterpretation“ zum Opfer fallen können.

Beispiele bietet die Geschichte genug: Die Nazis verboten die kurz zuvor eingeführte Ausübung juristischer Berufe durch Frauen wieder, da eine Verankerung der weiblichen Berufsbezeichnungen im Gesetz übersehen worden war.

Die Liechtensteinerin war bis 1984 (stellen Sie sich vor!) vom Wahlrecht ausgeschlossen (Beispiele aus Kargl/Wodak/Wetschanow, 1997), im Gesetz stand schließlich nur „Jeder Liechtensteiner ist wahlberechtigt.“ Ich hoffe sehr, dass Ihnen diese Beispiele zu denken geben.

Eine geschlechtergerechte Sprache trägt zu einer korrekteren und konkreteren Formulierung bei, sie ist ehrlicher. Bemühen wir uns nicht stets die Kluft zwischen Sprache und Wirklichkeit möglichst klein zu halten? Nun: Geschlechtergerechte Sprache ist ein Mittel dazu.

Sprache kreiert Wirklichkeit. „Wer in der Sprache nicht vorhanden ist, die/den gibt es nicht.“, hat einmal einer meiner Professoren gesagt. Genauso ist es – Sprache ist nämlich begleitet von Vorstellungen und Vorstellungen sind schließlich unser Abbild der Welt, unsere innere Wirklichkeit, die nicht nur von der äußeren Wirklichkeit beeinflusst wird, sondern auch diese beeinflusst, indem unsere Vorstellungen unser Handeln leiten. Und Handeln ist doch das, was viele oft als Alternative zu den Bemühungen um die geschlechtergerechte Sprache von einer Gleichstellungspolitik fordern!

Es gibt natürlich noch auch andere Probleme, denen wir uns stellen müssen, doch ein wichtiges Anliegen ist es auch, die Sprache zu verändern, damit sich vielleicht einmal unsere Vorstellungswelt ändert und schließlich unsere Wirklichkeit.

Es ist nicht leicht patriarchale Strukturen aus unseren Köpfen zu bekommen, doch mit der Veränderung der Sprache ist ein Schritt in diese Richtung getan. Denn die patriarchale Sprache ist es schließlich, die unsere Vorstellungen in dieser Hinsicht jeden Tag unbewusst noch mehr festigt. Die Wissenschaftlerin Elisabeth Schrattenholzer hat dies in einer ihrer Schriften mit sehr gut geübtem und ständigem autogenem Training verglichen... Natürlich ist jede Veränderung der Sprache eine gravierende Veränderung, doch Sprache ist schließlich auch Gebrauchsgegenstand und verändert sich mit der Gesellschaft und deren Bedürfnissen. Goethe wird auch heute noch gelesen, doch niemand würde noch so sprechen.

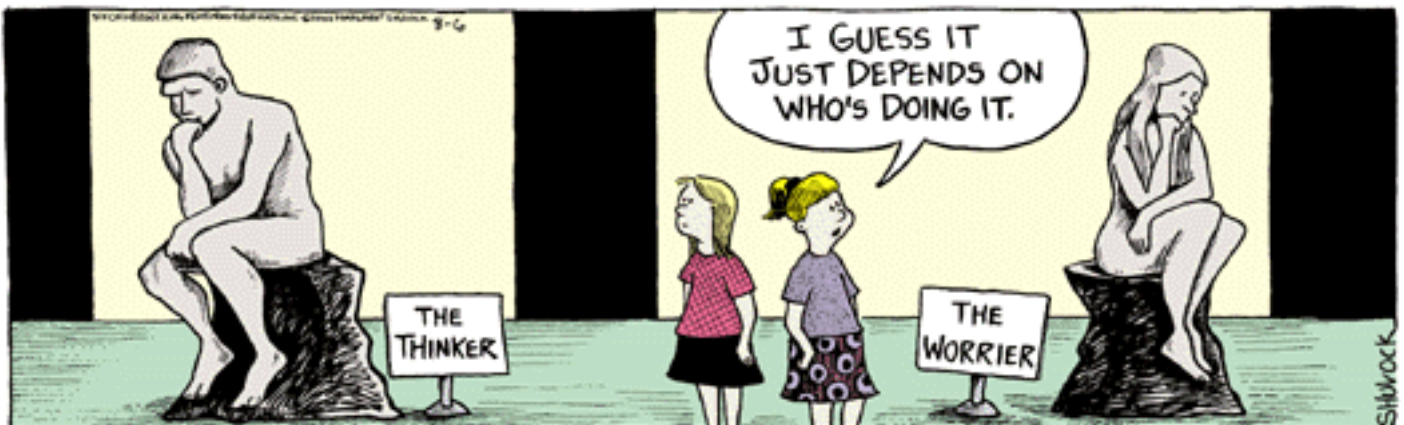
Und: Echte Veränderung beginnt im Kopf, es ist also durchaus fruchtbar, an der Sprache anzusetzen.

Literatur:

Kargl/Wetschanow/Wodak (1997): Schriftenreihe der Frauenministerin Band 13, Kreatives Formulieren: Anleitungen zu geschlechtergerechtem Sprachgebrauch. Bundeskanzleramt Abt. VII/1, Wien.

Pusch, Luise (1999): Die Frau ist nicht der Rede wert. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

Schrattenholzer, Elisabeth (2005): Sorry Nathan! Wortblind und sinntaub: Die Beschädigung des Denkens durch die Sprache des Patriarchats, Analysen, Betrachtungen, Gegenwehr. Czernin Verlag, Wien.



Vor kurzen waren im ORF die beiden oscarprämierten Filme „Mystic River“ und „Million Dollar Baby“ von Clint Eastwood zu sehen, die ich beide aus Gender-Perspektive von der Thematik her interessant fand. Im letzten Newsletter schrieb ich über „Mystic River“.

„Million Dollar Baby vs. Rocky Balboa“ oder „Frankie hat's doch gleich gesagt.“

Eva Maria Viertbauer

„Million Dollar Baby“ erzählt von einer Frau aus armen Verhältnissen, die ihren Ehrgeiz daransetzt, als Boxerin Karriere zu machen und den alten, verhärteten, aber kompetenten Trainer Frankie bittet, sie auszubilden. Er lehnt zuerst ab, sie sei mit einunddreißig zu alt und überhaupt, er arbeite nicht mit Frauen, unterstützt sie aber, beeindruckt von ihrer Ausdauer und Hartnäckigkeit, letztendlich doch. Sie wird richtig gut, tritt schließlich gegen die amtierende Weltmeisterin an, wird von dieser aber zwischen zwei Runden, als der Schiedsrichter nicht zusieht, hinterrücks attackiert, stürzt und bricht sich die Halswirbelsäule, worauf sie vom Kopf abwärts gelähmt ist. Da jede Rehabilitation aussichtslos ist, bittet sie Frankie, ihr Sterbehilfe zu leisten, was er letztlich auch tut, um dann für immer von der Bildfläche zu verschwinden.

Was auffällt, ist, dass diese Frau, so gut und ehrgeizig sie ist, letztlich scheitert. Eine Frau als Boxerin, das kann ja nicht gut gehen (und Frankie hat es ja auch von Anfang an gesagt). Was weiter auffällt, ist, dass sie offenbar nur durch ihren Trainer erfolgreich ist. Zum Vergleich: Rocky Balboa (Film von Sylvester Stallone) steigt derzeit auf seine alten Tage auch wieder in den Ring. Er feiert einen Triumph, in dem er als alter Mann 12 Runden gegen den amtierenden Weltmeister besteht, der seine Gegner üblicherweise in der ersten Runde zu Boden schickt. Er verliert, aber nicht eindeutig, einer der drei Ringrichter wertet ihn als Sieger. Und all das ohne Trainer, nur mit Willensstärke und eiserner Selbstdisziplin, während er nebenbei noch erfolgreich sein Restaurant betreibt, seinen Freunden in ihren Nöten beisteht und mit dem Hund spazieren geht. Das „Million Dollar Baby“ (Wie hieß sie eigentlich?) ist ohne seinen Trainer Frankie nicht denkbar.

Er betont zwar immer wieder, wie eigenwillig sie ist, aber das wird im Film nie gezeigt. Gezeigt wird, wie sie ihn schüchtern von unten her anlächelt und gebannt seinen Anleitungen lauscht. Das hat sie auch bitter nötig: nicht einmal richtig auf die Boxbirne einschlagen könnte sie, wenn Frankie ihr nicht sagt, wie das geht. Nur einmal erkeckt sie sich zu einem Widerwort, nachdem sie seinen Anweisungen entgegen wieder einmal ihre Gegnerin k.o. geschlagen hat. Aber auch das ist kein ernsthafter Widerstand, sondern eher kokett. Trotzdem folgt die Strafe auf den Fuß: sie bekommt daraufhin keine Gegnerinnen mehr. Genau, wie Frankie gesagt hat. Schön wäre gewesen, weniger das Gefälle einer Vater-Tochter-Beziehung zu zeigen, sondern zwei verschiedene Menschen, ein alter Mann und eine junge Frau, die im Grunde genommen gleich sind: Zwei sture, beinharte Kämpferaturen.

Diese Chance, neue Bilder zu zeichnen, wurde verschenkt. Schade. Zu guter Letzt braucht sie ihn noch, um ihrem Leben ein Ende zu setzen.

Er gibt ihr eine Spritze, nachdem ihr eigener Selbstmordversuch gescheitert ist. Daraufhin reitet er quasi als einsamer Cowboy in den Sonnenuntergang. Verantwortung gegenüber den Menschen, die zurückbleiben? Für wahre Helden sind das keine Kategorien. Interessant auch die Nebengeschichte, dass Frankies Tochter all die Briefe, die er ihr schickt, unbeantwortet zurücksendet. Was da wohl gelaufen ist? Das beantwortet der Film nicht. Frankie muss sich ja um den Boxsport kümmern, was sollen da solche Nebensächlichkeiten?

Diese Frau ist in etwa in meinem Alter, eigentlich sollte es mir ein Leichtes sein, mich mit ihr zu identifizieren. Das tue ich aber nicht. Wer will sich schon mit einer identifizieren, die strampelt und kämpft, aber völlig umsonst, da sie scheitert und vom Anfang bis zum bitteren Ende abhängig bleibt? Da identifiziere ich mich schon lieber mit Rocky Balboa: Stark, erfolgreich, selbständig, dabei einfühlsam und bescheiden. – Das nenne ich ein Vorbild! Wobei ich ja finde, dass Rocky typisch weibliches Verhalten zeigt.

Zwei Boxfilme, zwei Figuren, die aus ähnlichen Motiven heraus handeln, aber zwei völlig unterschiedliche Geschichten, die erzählt werden. Die eine erzählt, dass man alles kann, wenn man nur will, hier ist der Protagonist ein Mann. Die andere erzählt von Erfolg, der nur durch eine Beziehung möglich ist, und vom Scheitern, vom erbärmlichen Scheitern. Hier ist die Protagonistin weiblich. Auch wenn das Bild einer boxenden Frau ein neues sein mag, die Geschichte ist die alte.

Natürlich ist es aus emanzipatorischer Sicht als Erfolg zu werten, wenn Clint Eastwood mainstream-movies über eine boxende Frau und einen vergewaltigten Mann macht. Ein paar Jahre früher wären solche Thematiken für ihn wohl nicht in Frage gekommen. Aber es lohnt sich, genauer hinzusehen, dann wird deutlich, dass von Gleichstellung noch lange keine Rede sein kann. Dabei sind das schon relativ gewagte Versuche. Und gut gemacht, daran besteht kein Zweifel.

Es geht zwar nur um fiktive Geschichten – aber diese Geschichten prägen die Bilder in den Köpfen von vielen Menschen, und anhand dieser Bilder wird gemessen und zugeordnet. Daher finde ich neue Geschichten mit neuen Bildern wichtig.

Das Million Dollar Baby hieß übrigens Margareth Fitzgerald.

<http://www.google.at/search?hl=de&q=clint+eastwood&btnG=Google-Suche&meta>

Vortrag von Prof. Dr. Chris Kilmartin

Eine Zusammenfassung von Barbara Baresch

Am 02. Mai 2007 war Prof. Dr. Christopher Kilmartin auf Einladung von Dr. Edgar Forster mit einem Vortrag an der Universität Salzburg/Fachbereich Erziehungswissenschaft. Prof. Dr. Kilmartin arbeitet als Kollegeprofessor, Autor, Stand-up-Comedian, Darsteller, Stückeschreiber, Berater und professioneller Psychologe. Er ist Professor für Psychologie an der Universität Mary Washington in Fredericksburg, VA. Im Rahmen des Austauschprogramms ‚Fulbright‘ lehrt er derzeit Gender Studies an der Universität Klagenfurt.

Gender-based Violence: Theory, Research, Activism

Gender-based Violence ist ein globales Phänomen mit vielen Gesichtern. Wir alle sind Teil des Systems, in dem diese Gewalt stattfindet. Die Begriffe ‚Gender-based Violence‘ und ‚Men’s Violence against women‘ werden von Prof. Dr. Kilmartin synonym verwendet.

Häusliche und partnerschaftliche Gewalt findet in jenem sozialen Umfeld statt, in dem Frauen den Männern untergeordnet sind. Die Gewalttäter haben eine Tendenz zur Hyper-Maskulinität, verharmlosen ihr gewalttätiges Verhalten und vermeiden es, die Verantwortung für ihr Handeln zu übernehmen. Der Hass gegenüber Frauen ist ein zentrales Element der Gender-based Violence, wofür die Beziehung zum Vater von entscheidender Bedeutung ist: enttäuschte und negative Gefühle sind meist verbunden mit sozialem und körperlichem Missbrauch. So entsteht unbewusst das Gefühl, nicht genug „Mann“ für den Vater zu sein. Ebenso wird Gewalt innerhalb der Familie als normal erlebt. Rechtfertigungen wie „Sie hat mich provoziert!“ oder „Sie hat sich falsch verhalten!“ weisen die Schuld eindeutig der Frau zu. Wird ein Mann gegenüber seiner Frau gewalttätig, dann wird zuerst der Vorwurf an die Frau erhoben: „Warum bleibt sie bei so einem gewalttätigen Mann?“. Allerdings müsste die erste Frage sein: „Warum schlägt ein Mann seine Frau?“.

„Sexism is a performance that takes place among men.“ Die Frau spielt hier nicht die zentrale Rolle, vielmehr zielt Sexismus auf die Gewinnung von Akzeptanz und Anerkennung innerhalb des männlichen Freundeskreises. Hat ein einziger Mann allerdings eine Tendenz zur Gewalt, so wird er in seiner frauenfeindlichen Einstellung gestärkt.

Vergewaltigung ist ein Delikt am Individuum. In mehr als 75% aller Fälle kennt das Opfer den Täter, der meist sympathisch und gut in die Gesellschaft eingegliedert ist. Charakteristisch für Vergewaltigungen ist die Tatsache, dass es nicht primär um Geschlechtsverkehr geht, sondern vielmehr um Aggression. Vergewaltiger planen ihre Übergriffe und suchen gezielt Opfer aus. Sie sind meist hypersexuell und erleben sich selbst als charmant, beeindruckend und sexy. Als Beispiel führt Prof. Dr. Kilmartin den Vergewaltigungsfall von Basketballstar Kobe Bryant an, der 2003 beschuldigt wurde, eine Hotelangestellte vergewaltigt zu haben. Als das Opfer (vermutlich aufgrund des hohen gesellschaftlichen Drucks) die Anzeige zurückzog, wurden trotz sofortiger Vertragskündigungen wieder zahl-

reiche Werbeausstrahlungen mit ihm geschaltet. Die Reaktion auf die Medienberichte war: „Warum würde er jemanden vergewaltigen, wenn er doch so viele andere Frauen haben könnte?“ Das Vergewaltigungsoffer wird durch diese Reaktion der Öffentlichkeit (bspw. dem Täter wird mehr Glauben geschenkt) wiederholt zum Opfer.

Gewalt ist in vielen Bereichen der Medien ein zentraler Aspekt. Der Zusehende identifiziert sich mit dem meist gewalttätigen Helden, der das vermittelt, was der Zusehende gerne sein möchte. Viele Werbungen verkaufen nicht das beworbene Produkt, sondern ein Gefühl. Ein Beispiel: eine amerikanische Biersorte ist aufgrund ihrer außerordentlichen Werbung bei 15- bis 25-Jährigen sehr beliebt. Allerdings wird nicht das Produkt verkauft, sondern die bei dessen Konsum versprochene Männlichkeit. Auch die Filmindustrie arbeitet vermehrt mit Gewalt. James Bond wurde beispielsweise mehrmals angeschossen und müsste in der Realität schon gestorben sein – aber er lebt noch immer. Im Comic ‚Road Runner‘ wurde der Kojote bereits erschlagen, erschossen und in die Luft gesprengt. Trotzdem gibt es wieder weitere Folgen mit dem trotzdem lebend(ig)en Kojoten. Gewalt garantiert den Spaßfaktor. Allerdings wird dadurch der Blick geschwächt, Gewalt erscheint als normal und unbedenklich und der Bezug zur Realität schwindet. Dem Betrachtenden wird ein irreales Bild vermittelt, da es in Filmen dieser Art, wenn überhaupt, nur bedingt Konsequenzen für gewalttätiges Verhalten gibt. Um Kinder und junge Menschen gezielt zu besseren KonsumentInnen dieser Medien zu machen, ist es wichtig, Sensibilität für diese Bilder herzustellen und diese bewusst zu fördern.

Die Täter der Amokläufe in US-amerikanischen Schulen sind immer männlich. Wenn sie in irgendeiner Form verletzt werden, so projizieren sie ihr Gewaltpotential nach außen und sehen die Lösung ihres Problems in der Verletzung anderer. Im Vorfeld erfahren die jungen Männer keine soziale Unterstützung aus ihrem gesellschaftlichen Umfeld (es gibt nach den Amokläufen auch keine Diskussion über die Tatsache, dass alle Amokläufer männlich sind). Prof. Dr. Kilmartin beschreibt anhand von Stereotypen die soziale Unterstützung: Ein Liebespaar beendet die Beziehung. Was geschieht? Die Frau erhält Hilfe in ihrem Freundinnenkreis, in dem über das Ende der Beziehung mit all den damit verbundenen Gefühlen gesprochen wird. Freundinnen fangen emotional auf und stärken die Selbstsicherheit: „Du bist doch hübsch! Wenn er dich nicht mag, ist er selbst schuld!“. Männern fehlt diese soziale Unterstützung. Männliche Freunde reagieren so: „Komm, lass uns ne Runde Basketball spielen!“ oder „Wir müssen dir ne neue Frau suchen“. Das eigentliche Gefühl der Trennung wird nicht angesprochen.

Je mehr bzw. öfter Männer und Frauen gemeinsam arbeiten und je mehr Männer in der Kindererziehung mitarbeiten, desto weniger Gender-based Violence und Sexismus findet statt.

Prof. Dr. Kilmartin gab am Ende seiner Ausführungen eine kleine Comedy-Kostprobe zu diesem Thema.

An dieser Stelle möchte ich mich bei Dr. Edgar Forster für die Einladung zu diesem interessanten Vortrag bedanken.

Salzburger Anstöße 2007 – Perspektiven der Arbeit

Zweifellos befinden sich die Industrieländer, aber nicht nur diese, in einem tief greifenden und fundamentalen Strukturwandel der Wirtschafts- und Arbeitswelt. Die Situation vieler, immer mehr Menschen in Europa ist hiervon betroffen und die Frage nach der Arbeit ist in den Mittelpunkt des privaten und öffentlichen Interesses getreten. Was einmal angestrebtes Ideal war, die/der Vollzeitbeschäftigte, die ihr/der sein Leben lang einem Betrieb treu blieb und wohlfahrtsstaatlich abgesichert war, wird heute in Europa immer mehr zur Ausnahme. Neue Formen der Arbeit wie Telearbeit, immer mehr Selbstständige und Halbtagsbeschäftigte, wie auch der Abbau gewerkschaftlicher Strukturen, der zunehmende Rationalisierungsdruck und Privatisierungswellen sind fast schon zur Normalität in Europa geworden. Was ihre Problematik ausmacht, lässt sich vor allem an den gewollten oder ungewollten negativen Auswirkungen dieser Umwälzungen ablesen, die sich in steigender Arbeitslosigkeit und Verarmung breiter Schichten, darunter zunehmend auch jener, die noch einen Job haben, ausdrückt. Und dies trotz, oder vielleicht gerade bei, gleichzeitiger Produktivitätssteigerung, Unternehmensgewinnen und Wertschöpfung. Besonders Frauen wie auch MigrantInnen sind hier von Prekarisierung und Ausgrenzungsmechanismen betroffen und werden verstärkt an den „unteren“ Rand gedrängt. Wie sich auch noch immer in Entscheidungspositionen wenige Frauen finden. Zudem orientieren sich Arbeitsverhältnisse ausschließlich an der männlichen Normalarbeitszeit. Der zunehmend spürbare Backlash begleitet und verstärkt diese Veränderungen.

Die Krise der Arbeitsgesellschaft hat so auch die Schaffung von Arbeit als eine der wichtigsten politischen Forderungen festgeschrieben, welchen sich keine Gesellschaft mehr entziehen kann. Allgemeine Fragen stehen dabei im Vordergrund, deren Ursprung in der Krise der Erwerbsarbeit liegt: Welche Zukunft hat die Erwerbsarbeit überhaupt und welche Formen von Tätigkeiten, die nicht zur Erwerbsarbeit zählen, verdienen Anerkennung und könnten so auch an die Stelle der immer weniger werdenden „klassischen“ Erwerbsarbeit treten? Wie können Ausgrenzung und Benachteiligung überwunden werden? Sie zielen dabei auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen wir leben wollen wie auch auf die Organisationsform von Arbeit. Wie will sich, muss sich Arbeit in unserer Gesellschaft zukünftig organisieren, um diesen Veränderungen der Arbeitswelt gerecht zu werden? Welche Maßnahmen müssen gesetzt werden, um Arbeitsverhältnisse zu humanisieren und den unterschiedlichen Bedürfnissen der Menschen gerecht zu werden?

Diesen Fragen nachzugehen ist das Hauptanliegen der vom Zentrum für Ethik und Armutsforschung (ZEA) mit Unterstützung des gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung der Universität Salzburg veranstalteten Konferenz Salzburger Anstöße 2007 – Perspektiven der Arbeit.

Es werden sich von 20. – 25. Mai 40 junge Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus sämtlichen EU-Ländern eine Woche in Salzburg versammeln, um innovative Ideen über die Zukunft der Arbeit zu entwickeln und neue Lösungsansätze vorzustellen. Es wird über die Zukunft von Arbeit und Arbeitslosigkeit, über Alternativen zum herkömmlichen Arbeitsbegriff, über neue Arbeitsmodelle und über Geschlechterverhältnisse am Arbeitsmarkt wie in Arbeitsverhältnissen nachgedacht und diskutiert werden. Doch soll es bei den Salzburger Anstößen nicht nur um die wissenschaftliche Diskussion dieses brisanten Themas gehen, sondern vielmehr um die Entwicklung konkreter und umsetzbarer Ideen, welche die Perspektiven der Arbeit praktisch aufzeigen und erneuern können. Die im Rahmen der Salzburger Anstöße entwickelten Ideen und Modelle sollen daher auch konkret in Wirtschaftsbetrieben im Rahmen von Pilotprojekten umgesetzt und in Form von Seminaren und Workshops für die Wirtschaft verbreitet werden.

Für die begleitenden Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen konnten Dr.ⁱⁿ Dorothea Schmidt (International Labour Organization, Genf) und Univ.-Prof. Dr. Frithjof Bergmann (Universität von Michigan) als Hauptredner gewonnen werden.

Öffentliche Vorstellung der Konferenz durch das ZEA mit anschließender Podiumsdiskussion:
Mittwoch, 23. Mai 2007, 19:00 Uhr
Max Gandolf Bibliothek, UB
Kapitelgasse 5

Vortrags- und Diskussionsveranstaltung über „Zukunft der Arbeit – Exklusion/Inklusion“ mit TeilnehmerInnen der Salzburger Anstöße

Donnerstag, 24. Mai 2007, 14:00 Uhr
**Domchorsaal des Kardinal-Schwarzenberg-
Hauses, Kapitelplatz 3**

Für Studierende (persönliche Anmeldung dringend erforderlich!):

Information und Anmeldung:
Mag.^a Martina Schmidhuber
m.schmidhuber@salzburg-ethik.com
bzw.

Mag.^a Teresa Schweiger
Teresa.schweiger2@sbg.ac.at
www.salzburg-ethik.com

Veranstaltungstipps Mai/Juni

„Die Schwerkraft und ich“ – Ausstellung in der Galerie 5020 ab 3. Mai 2007

In der Galerie 5020 wird am 3. Mai 2007 eine Ausstellung mit dem Namen „Die Schwerkraft und ich“ eröffnet, die sich mit dem Thema Eigenwahrnehmung – Fremdwahrnehmung auseinandersetzt. In deren Rahmen sind auch 3 Filmabende zum Thema „Gender“ vorgesehen.
Näheres unter: www.galerie5020.at/

21.-31. Mai 2007

Filmfestival 2007 zum Europäischen Jahr der Chancengleichheit

Das Kino, Oval im Europark, Das Zentrum Radstadt, WKS Tamsweg

Kartenreservierungen und Infos: 0662/873100-15

Präsentation frauen- und geschlechterspezifische Abschlussarbeiten

Dienstag, 22. Mai 2007, 18:00 Uhr

SR 203, Kaigasse 17/2. Stock

Nähere Infos erhalten Sie bei:
ursula.vieider@sbg.ac.at
Tel: 0662/8044-2529
www.uni-salzburg.at/gendup

GASTVORTRAG

Dr.ⁱⁿ Heike Kahlert

„Der Beitrag der Gender Studies zur Modernisierung der Universität“

Mittwoch, 13. Juni 2007, 18:15 Uhr

HS 380, Rudolfskai 42

Vermischtes

Den Themen Fortpflanzung, Verhütung und Schwangerschaftsabbruch ist seit kurzem ein eigenes Museum gewidmet:

Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch

<http://www.muvs.at>

LEKTÜRE-Empfehlungen

Neu in der gendup-Bibliothek:

Nikolaus Knoepffler/Peter Kunzmann/Ingo Pies/Anne Siegetsleitner (Hrsg.)

Einführung in die Angewandte Ethik

Dieser Sammelband gibt einen Gesamtüberblick zu den wichtigsten Grundlagen und Disziplinen Angewandter Ethik. Von besonderem Interesse für Gender Studies Studierende ist der darin enthaltene Artikel zur Feministischen Ethik von Anne Siegetsleitner.

Zu den Lehrveranstaltungen von Gastprofessorin Heike Kahlert wurden folgende Bücher vom gendup angekauft:

Uta Klein

Geschlechterverhältnisse und Gleichstellungspolitik in der Europäischen Union

Diana Auth/Barbara Holland-Cunz (Hrsg.)

Grenzen der Bevölkerungspolitik. Strategien und Diskurse demographischer Steuerung

Robert W. Connell

Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten

Nancy Fraser

Die halbierte Gerechtigkeit Gender Studies

Sigrid Leitner/Ilona Ostner/Margit Schratzenstaller (Hrsg.)

Wohlfahrtsstaat und Geschlechterverhältnis im Umbruch. Was kommt nach dem Ernährermodell?

Gudrun Axeli-Knapp/Angelika Wetterer (Hrsg.)

Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II

Gosta Esping-Andersen

The three Worlds of Welfare Capitalism

Susan Gal/Gail Kligman

Reproducing Gender. Politics, Publics, and Everyday Life after Socialism

Susan Gal/Gail Kligman

The Politics of Gender after Socialism

Impressum:

gendup – Zentrum für Gender Studies und Frauenförderung, Kaigasse 17, 5020 Salzburg,
Tel.: 0662/8044-2522

<http://www.uni-salzburg.at/gendup>

Gestaltung: Hermann Kunstmann, printcenter, Universität Salzburg

Redaktion: Teresa Schweiger

Endkorrektur/Layout: Irene Rehl